

Gläubigkeit versucht Stolpe den göttlichen und menschlichen Anteil zugleich darzustellen. Es ist erstaunlich, wie er, der Konvertit, mit einer so silbern-einfachen Klarheit und einer so demütigen Einsicht in die Geheimnisse Gottes dieses Heiligenleben schrieb, in dem, wie kaum anderswo, so gegensätzlich und so ergänzend der natürliche Mensch, die persönliche Auserwählung Gottes und sein Auftrag, sowie die göttliche, der sichtbaren Gemeinschaft der Kirche anvertraute Gewalt zu lösen und zu binden zusammenstoßen und sich verbinden. Während das Vorwort mit allzu bitterer Polemik sich mehr dem Menschlichen in der Kirche und der Kirchengeschichte zuwendet, ordnet es Stolpe in den Heilsplan Gottes ein, der wunderbar ist in seinen Heiligen. „Zweifelloos ist Jeanne zu einer einzigartigen historischen Tat, der Befreiung Frankreichs, berufen worden. Diese Tat führte sie in einer Art und Weise aus, der nichts in der Geschichte an die Seite gestellt werden kann; wenn eine historische Episode eine übernatürliche Erklärung fordert, so ist es gewiß diese. Für Persönlichkeiten aber, die eine derartige geistige Reife erreicht haben, gilt eine andere Logik als für uns übrige. Sie wachsen nämlich zu neuen Aufgaben empor, Aufgaben so furchtbarer Art und so rätselhafter Bedeutung, daß der gewöhnliche Mensch instinktiv vor ihnen zurückschreckt. Wenn Jeannes Lebenskurve nach der Krönung in Reims zu sinken scheint, so hängt dies bloß damit zusammen, daß wir einen falschen Maßstab anlegen. In Wirklichkeit beginnt sie jetzt erst — zu ihrer wahren Höhe — anzusteigen! Man denke sich einen Christus, der im menschlichen Sinne gesiegt hätte, dem das geeinte jüdische Volk gehuldet und der als allseits beliebter Hoherpriester seine Lehre ohne größeren Widerstand allen Völkern der Erde verkündet hätte. Weshalb ist der Gedanke abwegig? Deshalb, weil das Höchste, was ein Mensch hinzugeben vermag, sein Leben ist. Deshalb, weil die Not und die Furcht der Menschheit so groß sind, daß sie nur durch die Bestrafung eines Unschuldigen aufgewogen werden können“ (253).

H. Becher S.J.

*Mauriac, Francois: Galigai.* Übersetzt von Fritz Montfort. (181 S.) Heidelberg 1953, Drei Brücken Verlag. Ln. DM 7,80.

Flüchtig gelesen bietet der Roman nicht viel mehr als die Geschichte zweier Paare, von denen das eine sich findet, das andere nicht, dargestellt vor dem bei Mauriac üblichen Hintergrund einer französischen Kleinstadt, darin Hitze, Mücken und zänkische Menschen. Flüchtig gelesen ist der Roman somit kein behaglicher Genuß. Nun eignet aber der Erzählweise Mauriacs etwas so pointiert Rationelles, daß es beim Aufnehmen flüchtiger Eindrücke nicht bleibt. Man legt das Buch entweder als konstruierte Epik

beiseite oder kommt ins Fragen: Wozu die Gegenüberstellung der Paare? Wozu so manche anwidernde Einzelheit? Weshalb ausgerechnet der Name der verkrampt-verliebten Galigai als Titel? Wozu überhaupt das Verweilen bei den Nachtseiten menschlicher Möglichkeiten? Offenbar um als Schluß, wohl vorbereitet, den Satz niederschreiben zu können: „Sich selbst überlassen, losgelöst von aller Kreatur, setzte er sich auf die Brüstung und verweilte dort, als harre er auf die Begegnung mit einem ganz anderen.“ Will Mauriac etwa dartun, daß der Mensch nur deshalb zu Gott finde, weil er sonst von eklem Unrat umstellt bliebe? Wenn ja, dann wirft er immerhin einen Gedanken auf, dem nachzuhängen sich lohnt. H. Stenzel S.J.

*Marotta, Giuseppe: Das Gold von Neapel.* (255 S.) Düsseldorf 1954, Karl Rauch Verlag.

Die Liebe zu seiner Heimatstadt Neapel hat Marotta die Feder geführt, als er diese Bilder dichtete und niederschrieb. Nicht der Glanz der Stadt und ihrer Überlieferung, sondern „das Brot mit Salz und Öl“ ist es, was in seiner Erinnerung lebt. Das Neapel der ärmsten Gassen und ihre Bewohner mit ihren Schmerzen, Betrugereien, Sehnsüchten und Freuden, ihrer Unschuld und ihrem Schuldigwerden. Er macht es wahrscheinlich, daß Gott alle diese Bettler und Handwerker, Beutelschneider und Spieler, Prahler und Diebe, Fromme und Leichtsinnige als seine Kinder ansieht, deren Tränen er dereinst trocknen und deren Sünden er verzeihen wird. Denn hinter ihrem Alltag steht das Unvergängliche, der Stadt sowohl wie das ihrer Heiligen und ihres Glaubens.

H. Becher S.J.

*Pombo Angulo, Manuel: Der Weg des Dr. Carlos.* Roman. (320 S.) Stuttgart 1954, Gustav Kipper Verlag. DM 12,80.

Der aus dem Spanischen übersetzte Roman spielt in dem Kreis der Ärzte einer medizinischen Fakultät und einiger Krankenhäuser. Dr. Carlos studierte auch in Deutschland. Die Verbindungen begleiten ihn in seine Heimat. Wissenschaftliche Theorien und Forschungen spielen eine nur geringe Rolle. Mehr bedeutet das Verhältnis der Ärzte zu ihren Kranken, die nicht nur als „Fälle“ gelten, sondern auch persönliche Bindungen bedeuten. Das eigentliche Thema aber ist die Spannung und der Ausgleich zwischen dem Menschsein und dem Beruf. Fast alle Ärzte und Ärztinnen und die sie umgebenden Personen haben ihre seelischen Hemmungen, Schwierigkeiten, Nöte, die durch Studium und Beruf zugeeckt und wieder vertieft werden. Der Dichter entwirft ein vielfarbiges Gemälde menschlichen Lebens, das trotz tiefer einzelner Schatten uns anrührt und bewegt. Den festen und sicheren Hintergrund bildet die sittliche,